

«Schreiben ist eine herausragende Kulturleistung»

Handschrift Im Internetzeitalter ist sie selten geworden. Kalligrafin Claudia Dzengel erklärt, wieso es sie heute noch braucht

VON SONJA PANTHÖFER

Wie wichtig ist Ihnen im Alltag die Handschrift der anderen?

Claudia Dzengel: Darauf achte ich immer. Wenn ich zum Beispiel auf der Suche nach einem Restaurant bin, betrachte ich grundsätzlich zunächst die handgeschriebene Tafel mit der Speisekarte vor dem Lokal. Dabei gilt mein Blick nicht den Gerichten, die dort angeboten werden, sondern der Handschrift. Dann weiss ich nämlich, wie es in der Küche des Restaurants aussieht.

Schöne Handschrift gleich gutes Essen – ist die Gleichung so einfach?

Ja, meiner Erfahrung nach ist es tatsächlich so einfach, wenn auch zweifellos subjektiv. Ist die Speisekarte in einer ansprechenden Handschrift

«Ist die Speisekarte in einer ansprechenden Handschrift verfasst, kann das Essen gar nicht schlecht sein.»

verfasst, kann das Essen qualitativ gar nicht schlecht sein. Denn die Handschrift lässt Rückschlüsse auf das Restaurantpersonal und auf dessen Charakter zu; letztlich ist sie eine Visitenkarte für das Lokal.

Wenn heutzutage hauptsächlich per SMS und Mail kommuniziert wird, entwickeln doch die meisten Menschen zwangsläufig eine «Sauklaue».

In Zeiten von Smartphones, Laptops und Co. verkümmert die Handschrift sicher. Wenn ein Mensch nur noch selten zum Stift greift, sieht das Schriftbild nicht mehr so rhythmisch aus, es wirkt abgehackt und holprig, weil der Fluss fehlt.

Ist es schlimm, wenn unsere Handschrift verkümmert?

Ich denke schon. Die Handschrift hängt eng mit der Sprach- und Schreiberziehung unserer Kindheit zusammen. Schreiben zu lernen, ist für die meisten Menschen ein anstrengender, zugleich aber auch lebensnotwendiger Prozess. Die Kommunikationswissenschaftlerin Miriam Meckel hat es einmal so formuliert: «Nur als Alphabeten sind wir in der Lage, in allem an Welt und Leben teilzunehmen.» Schreiben gehört nun mal zu den herausragenden Kulturleistungen.

Aber es ist ja nicht die Schrift, die ausstirbt. Wie alt ist unsere allgemein praktizierte Handschrift überhaupt?

Im Vergleich zur Schrift an sich ist die praktizierte Handschrift tatsächlich erst wenige hundert Jahre alt und ihre Entwicklung hing eng mit



Papier und Schreibstift im Schulzimmer werden bald Seltenheitswert haben.

ANDREE KAISER/KEYSTONE

Faktoren wie der Verfügbarkeit von Papier zusammen, ebenso wie mit der allgemeinen Schulbildung. Ich habe auch gewiss nicht die Absicht, eine Grabrede auf die Handschrift zu halten, für ein gefährdetes Kulturgut halte ich sie allerdings schon.

Lässt sich die Entwicklung nicht gerade in der Schule als natürliche Anpassung an das digitale Leben betrachten?

Neue Medien bringen neue Möglichkeiten mit sich, ganz klar, gerade in der Schule. So wird zum Beispiel die klassische grüne Kreidetafel im Klassenzimmer heute bereits teilweise durch ein Whiteboard ersetzt. Dabei

handelt es sich um eine digitale Tafel, auf der man noch normal schreiben kann, zugleich ist sie aber wie ein Computer bedienbar und bietet viele Präsentationsmöglichkeiten.

Welche Nachteile sehen Sie?

Ich sehe es mit Sorge, dass gerade Kinder und Jugendliche zwischen zehn und vierzehn Jahren immer mehr dem Computer verfallen, ohne dass die Schreibfertigkeiten und Rechtschreibkenntnisse komplett ausgebildet sind. Diese fehlenden, neurobiologischen Vernetzungen des Nervensystems können später nicht mehr nachgeholt werden. Digitale Klassenzimmer werden sich früher oder spä-

ter ohnehin durchsetzen, parallel dazu sollte auf jeden Fall genügend Raum für das Schreiben mit der Hand erhalten bleiben. Computer in der Grundschule halte ich für unnötig.

Wie wirken sich das Benutzen von Tastatur und Stift auf Wahrnehmungs- und Denkformen aus?

Prinzipiell berühren die Finger die Tastatur nur flüchtig, während die Bewegung beim Schreiben und Formen der Buchstaben von Hand mehr Komplexität erfordert; sie ist inniger und vollendeter. Durch das Mitgehen der Finger beim Schreiben werden zudem andere Denkprozesse freigesetzt als beim Tippen auf der Tasta-

■ SCHNÜRLI- ODER BASISSCHRIFT?

Seit 1947 mühen sich die Schweizer Schüler mit der **Schnürlischrift** ab. In den letzten Jahren hat sie Konkurrenz von der **Basisschrift des Glarner Grafikers Hans Eduard Meier** erhalten. Bereits heute wird die schnell schreibbare und doch leserliche Schrift in verschiedenen Kantonen (z. B. Luzern) angewendet. Der Kanton Aargau überlässt es den Schulen, ob sie die Kindern die Schnürli- oder die Basisschrift lehren wollen. Im Kanton Zürich ist die Basisschrift nicht zugelassen. **Eine einheitliche Handhabung erwartete man vom Lehrplan 21.** Im Ende Juni vorgelegten Entwurf heisst es indes, dass die Form der in der Schule verwendeten Handschrift **nicht im Lehrplan festgeschrieben** werden soll. Weil das Thema aber für die Ausbildung von Lehrpersonen von Bedeutung ist, wird dieser Punkt nun von der Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz **ausserhalb des Lehrplan-Projekts** bearbeitet. Nach Auskunft von Mediensprecherin Nicole Wespi liegt derzeit ein interner Bericht zur Meinungsbildung bei den Kantonen. Man gehe davon aus, dass im Laufe des nächsten Jahres darüber entschieden werde. (SC)

tur, wie eine Studie US-amerikanischer Forscher der Universität Washington belegen konnte.

Ist das bewusste Schreiben mit der Hand eine Lebenseinstellung?

Auf jeden Fall. So, wie es viele Leute gibt, die kaum noch mit der Hand schreiben und sich eine Welt ohne Handschrift problemlos vorstellen können, hat sich inzwischen längst eine Gegenbewegung gebildet. Dazu gehören Menschen, die eine Sehnsucht nach dem Authentischen empfinden, die sich bewusst Zeit nehmen wollen. Weil Zeit für uns etwas Kostbares ge-

«Computer in der Grundschule halte ich für unnötig.»

worden ist, sende ich mit einer persönlichen Karte, die ich jemandem schicke, ein besonderes Signal. Nach einem Streit zwischen Freunden bekommt ein von Hand geschriebener Brief, mit schwarzer oder blauer Tinte, eine Dringlichkeit und Intensität, die sich per Mail nicht erreichen lässt.



* **Claudia Dzengel** (45) aus dem niedersächsischen Hildesheim (D) ist Diplom-Designerin und Kalligrafin. Im September 2013 erscheint ihr Buch «Kalligrafie und Kreatives Schreiben für Kinder» im G&G-Verlag.

Fernbeziehung bindet stärker

Paarforschung Auf Distanz wird das Verhalten des Partners häufig idealisiert. Die Folge: Die Paare öffnen sich mehr.

VON DIRK FÖRGER

Fernbeziehungen sind nicht zwangsläufig eher zum Scheitern verurteilt. Das berichten jetzt chinesische und US-Forscher in einer Studie und stellen fest: Fernbeziehungen bauen sogar häufig eine intensivere Nähe auf. Auch die Kommunikation und der gegenseitige Austausch sind tiefergehend. Wie die Wissenschaftler im Fachblatt «Journal of Communication» berichten, fühlen sich die ent-

fernten Partner dadurch oft intimer miteinander verbunden als in Nahbeziehungen. Dies wird laut den Autoren vor allem durch zwei Dinge begünstigt: Die Partner öffnen sich mehr und idealisieren gleichzeitig das Verhalten ihrer besseren Hälfte.

Mehr Zeichen der Zuneigung

«Fernbeziehungs-Paare versuchen stärker als geografisch nahe Pärchen, ihre Zuneigung und Intimität zu kommunizieren», sagt Li Christal Jiang von der City University in Hongkong. Mit ihren US-Kollegen von der Cornell University hatte die Forscherin 30 Studentenpaare mit Fernbeziehungen eine Woche lang täglich online befragt. Die Ergebnisse wurden mit denen einer

Gruppe von 33 Paaren verglichen, die sich jeden Tag sehen konnten. Die jeweiligen Partner mussten unter anderem unabhängig voneinander über ihre Interaktionen und Kontakte berichten. Dabei wurden Gespräche von Angesicht zu Angesicht, Telefonanrufe und Video-Chats, SMS, Messenger sowie E-Mails mit einbezogen. Die Probanden berichteten, inwieweit sie ihr Innerstes offenbarten, ihre Gefühle mitteilten, Vertrautheit und Innigkeit verspürten. Ausserdem wurden sie befragt, ob sie meinten, dass ihr Partner ebenso handelte. Die Fernbeziehungs-Paare fühlten sich vor allem dann vertrauter, wenn ihre Kommunikation nicht synchron und textbasiert stattfand – also beispielsweise per E-Mail.

Die Forscher erklären dies damit, dass sich die Partner dann mehr anstrengten, die Beschränkungen der elektronischen Medien zu überwinden.

Die Studie räumt mit der landläufigen Meinung auf, Fernbeziehungen seien per se problematisch. Aktuelle Studien deuten vielmehr darauf hin, dass gar manches entfernte Paar eine gleiche oder sogar bessere Beziehungsqualität hat. Dies ist insofern von Bedeutung, als es immer mehr Fernbeziehungs-Romanzen gibt: In den USA gibt es unter den verheirateten Paaren drei Millionen Betroffene. Bei Studenten haben bis zu 50 Prozent derzeit eine Fernbeziehung, drei Viertel sind in ihrer Studienzeit eine solche Partnerschaft eingegangen.

Faire Mode

Welche Kleidermarken kann man heute noch mit gutem Gewissen kaufen? Wie findet man sich zurecht im Dschungel der sozialen und ökologischen Gütesiegel? Wo gibt es schöne Mode, die fair produziert wird?

Das Online-Portal des Schweizer Start-up-Unternehmens Get changed bringt Ordnung ins Chaos: Es stellt 50 junge und etablierte Modelabels mit fairer Produktion vor. Die Internetseite liefert Hintergrund-Informationen zu sozialen und ökologischen Produktionsbedingungen und Labels. Ein Online-Magazin veröffentlicht Produktvergleiche, informiert über Trends und porträtiert vorbildlich agierende Firmen. (NCH)

Weitere Infos: www.getchanged.net